



Ernst Orlicz

13. Juni 1837 — 30. Mai 1909

Eduard Oehler.

Eduard Oehler war bescheiden-bürgerlicher Herkunft. Sein Vater war erst Theologe, dann Lehrer, dann Färber, zuletzt Fabrikant, kleiner chemischer Fabrikant. Seine Mutter war Schweizerin, von resolutem klarem Wesen. Wenn man die ihm eigenen Charakterzüge bei den Eltern wiederzuerkennen sucht, wird man sagen, daß seine klare Tatkraft von der Mutter, sein edler Hochsinn von dem Vater stammt.

Er wurde geboren (1837) und erzogen in Aarau in der Schweiz, wohin der Vater, ein geborener Frankfurter, als junger Lehrer ausgewandert und wo er heimisch geworden war. Seinen ersten Unterricht empfing er auf der Kantonschule in Aarau, seine chemische Ausbildung auf dem Polytechnikum in Zürich. Dann kamen die Wanderjahre. In Paris bildete er sich technisch und wissenschaftlich weiter. Dort lernte er die Teerfarben kennen, deren Darstellung er später in das väterliche Geschäft einführte. Sein Vater war nämlich inzwischen von der Schweiz nach Deutschland zurückgewandert und hatte in Offenbach eine kleine chemische Fabrik — oder besser gesagt Werkstätte — übernommen, in der mit sehr ungleichem Glück Ruß, Wagenschmiere, Kreosot und sonstige Teerprodukte erzeugt wurden. Hier trat Eduard Oehler ein. Gern wäre er noch draußen geblieben, um sich weiter auszubilden oder draußen sein Glück zu suchen. Aber der Vater brauchte ihn, und so folgte er. Mit ganzer Jugendkraft und vollem Eifer warf er sich in die Arbeit. Er schonte sich nicht. Der Betrieb war klein, arm und unvollkommen. Fabrikbrände waren an der Tagesordnung; Überschwemmungen eine immer wiederkehrende Kalamität. Bei einem solchen Brand, als es galt die Benzolballons aus dem überschwemmten Keller herauszuholen, um gewaltiges Unheil zu verhüten, trug er schwere, schier lebensgefährliche Ver-

brennungen davon. Nur weil er bis zum Gürtel im Wasser stand, wurde er weniger befallen. Doch auch so behielt er die Narben des Unfalls zeitlebens im Gesicht. Ende der 60er Jahre und nach 1870 wurde das Geschäft groß und größer. Sein Bruder Karl brachte großzügige kaufmännische Intelligenz hinein; tüchtige chemische Hilfskräfte konnten zugezogen werden; es folgte der Aufschwung, die schwere Jugendzeit war überwunden.

1870 trat der Vater aus dem Geschäft; 1878 zog sich auch der Bruder zurück, so daß Eduard Oehler nunmehr alleiniger Inhaber und Leiter blieb. Als er 1904 das Werk an die chemische Fabrik Griesheim verkaufte, beschäftigte er über 500 Arbeiter und etwa 100 technische und kaufmännische Angestellte.

Eduard Oehler war zweimal verheiratet. Die erste Frau starb ihm 1892. Von ihr hatte er 7 Kinder. 1903 heiratete er zum zweitenmal, und auch dieser Ehe entsproß ein Kind, das er nun $\frac{1}{2}$ jährig zurückließ.

Seine Wesensart war ausgezeichnet durch unablässigen Betätigungsdrang, durch unbedingtes Streben nach Ordnung, Wahrhaftigkeit und Klarheit. Jede Phantastik, alle mystische und rein schönggeistige und empfindungsschwelgerische Regung war ihm fremd. Damit mag zusammenhängen, daß er schwerfällig im gesprochenen Wort war, und daß er sein inneres Fühlen und Denken nur äußerst schwer erschloß. Man kann sagen, daß den Schlüssel zu seinem innersten Gemüt wohl nur ganz wenige Menschen besessen haben.

Er forderte Leistungen von jedermann, vor allem aber von sich selber. Pflichtgefühl durchdrang sein ganzes Denken und Handeln. Nicht daß impulsive Entschlüsseungen ihm fremd gewesen wären. Er hat in der Erregung manchen harten, heftigen Schritt getan; aber im Grund seines Wesens arbeitete dann seine Selbstkritik so lange, bis er den Weg zur Gerechtigkeit und Billigkeit wiedergefunden hatte. Als er sich bei der Aufgabe des Geschäftes in Offenbach von den Arbeitern verabschiedete, sagte er: „Ich war ein strenger Herr; aber ich bemühte mich immer, ein gerechter Herr zu sein.“

Er war mehr als das. Er war auch ein wohlwollender Herr. Ließ er auch in seinem Betriebe keine Regungen auf-

kommen als die, welche er völlig billigte, so war doch sein Wesen nicht auf Ausnützung der ihm unterstellten Kräfte gerichtet. Nach seinen Ideen sollten die Dinge in seinem Wirkungskreise geführt werden, aber nicht zu seinem alleinigen Nutzen. Immer betrachtete er sich als eine Art Statthalter der Allgemeinheit, immer nahm er seine Stellung als eine solche, die gemäß dem hohen Einfluß auch hohe Verpflichtungen gegen die andern einschließt. Daher seine reiche Fürsorge und Wohlfahrtstätigkeit, daher seine stille, planvolle und weitreichende Unterstützungswirksamkeit. Der Mann, der über allen Kleinigkeiten in seiner Fabrik und Haushaltung so peinlich wachte, vergaß darum nicht die großen allgemeinen Zusammenhänge der Dinge. Daher hat er nie ob seiner speziellen Technik die allgemeine Wissenschaft und die allgemeinen Kulturinteressen aus dem Auge verloren. Und er empfand es als ein Glück seiner letzten, geschäftsfreien Jahre, all den neusten Errungenschaften und Gedanken moderner Wissenschaft und Kunst mehr als früher nachgehen zu können. Und wenn auch schöpferische wissenschaftliche Tätigkeit ihm versagt blieb, so stützte er doch mit den ihm gegebenen Mitteln künstlerische und wissenschaftliche Betriebe in reichem Maße. Zeugnis davon legt ab sein Testament, das er drei Tage vor seinem Tode niedergeschrieben hat, in dem er der Kantonschule in Aarau und dem Polytechnikum in Zürich oder den Stätten, wo er in Wissen und Können eingeführt wurde, große Summen für Lehrmittel ausgeworfen hat. Und dieses Gedenken der alten Schweizer Heimat führt noch zu einem letzten: Er hat seine Heimat und seine Herkunft nie vergessen. Bürgerlich war sein Sinn; freiheitlich bei aller Ordnungstreue seine Denkweise. Mit wahren Freudenruf begrüßte er seinerzeit bei der Feier der Senckenbergischen Gesellschaft die Rede von Prof. Jellineck, wo deren Unabhängigkeit von Staat und Fürst gerühmt wurde. Wenn etwas ihn dieser Gesellschaft nahe gebracht hat, so ist es der bürgerliche Ursprung derselben.

Sein Interesse für die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft war ein äußerst reges, und mit Rat und Tat unterstützte er sie. So wurde er denn, obgleich er erst seit dem 1. April 1906 der Gesellschaft angehörte, am 19. Dezember 1908 als arbeitendes Mitglied in die Verwaltung gewählt. Gerne folgte

er diesem Ruf und gab der Zuversicht Ausdruck, daß es ihm vergönnt sein würde, noch manches Jahr in erfolgreichster Weise an der Entwicklung der Gesellschaft mitarbeiten zu können. Leider sollte sich dies nicht erfüllen, denn am 30. Mai 1909 starb er in Bern an einem Schlaganfall. Das Schicksal war ihm gnädig. Es schenkte ihm ein erfolgreiches Leben und ein schmerzloses rasches Ende.

R. O.
